

Besuchen wir, die katastrophale Szene mit den Augen ihres Dichters zu betrachten. Der König will sein Schicksal in einen Augenblick zusammenhängen und sich ihm stellen. Er hat die Königin um ihres Vaters willen, der zwischen ihn und sein Glück getreten ist, von seinem Angeficht verbannt. Sie liebt den Vater mehr als den Gemahl, der sich gegen die im Bilde vergegenwärtigte Macht des Pharao auflehnte, der Rasall gegen den Lebensherrn, der Gatte gegen die Gattin, der Sohn gegen den allmächtigen Schwiegervater. Seitdem sieht die Verflozene, geistig und leiblich Georochene in ihrer Einsamkeit dahin, während die junge Sfar, ein dem König treu ergebenes schönes Kind aus dem Volke, ihre Stelle einnimmt. Mit der kranken Königin trauert das vom Markt in die Vorhalle des Palastes verlegte und verhängte Monument, aber auch das Volk, das vor den ehrgeizigen Plänen seines schwächlichen Herrn zruderschauert und den drückenden, schimpflichen Frieden dem Glend eines ehrenvollen, aber ausichtslosen Krieges vorzieht. Die Antunft des mit jeder Vollmacht glänzend ausgerüsteten ägyptischen Abgesandten, der Krieg und Frieden in der Hand hält, schürt den glimmenden Aufruhr zur heißen Flamme. Er fordert den König öffentlich zur Rechenenschaft. Dieser hält ihn mit einem listig ersonnenen heuchlerischen Gautespiel hin, das ihm die Herzen seines Volkes wieder zu gewinnen verbricht, sobald erst die Ohnmacht des außergetwaltigen Bildes kundgeworden sein werde.

Nachdem der König die gelähmte Gattin auf ihrem Bette bei beraubten lassen

Nahren zur Regierungszeit Ramfes' II. von Ägypten in einem ihm tributpflichtigen syrischen Vasallenstaate wirklich zutragen hat. Freilich steht ihr die unsterbliche Bestätigung, die viele urkundlich beglaubigte Märchen vor ihr voraushaben, ohne darum wahrer zu sein als sie. Selbst Herodots "Maien", die bedeutlichsten Geschichtskern und Klaffschalen des großen Mlertums, denen wir die Ueberlieferungen vom Schabe des Phampstut, von Randaules und Ghyes nebst andern ägyptischen Standaugesichten verdanken, wissen von der unglücklichen Tochter Ramfes' II. und ihrer Bildprobe nichts zu erzählen. Unter den Denkmälern, die dem gewaltigen König von Ägypten schon bei Lebzeiten errichtet wurden, wird von Herodot keines erwähnt, das jenes auf der Bühne skatuierte Wunder getan haben soll. Nur der Mann aller Wunder, der Dichter, konnte es erschauen. Das Dubshy es sah und weiterlebte, gilt uns für den überzeugendsten Nachweis seiner ungewöhnlichen Befähigung, der mehr wiegt als irgendein geschichtliches Dokument. Wäre es ihm gelungen, die übrigen Auftritte und Geischnisse seines Dramas ebenso deutlich, mit dem geschulten Auge des Bühnenkenners zu erblicken, so würde nicht die Hauptzene, auf welche alles hinarbeitet, einen noch tieferen Eindruck machen, sondern "Das Bild des Ramfes" überhaupt sein sicheres Postament erhalten haben, und niemand bräuche mehr zu fragen, was eigentlich er mit seiner syrischen Sklaverevoluktion, dem wankelmütigen König, der kranken und der gefunden Königin und dem entfüllten Ramfeshilde bezweckt habe.

## Burgtheater.

"Das Bild des Ramfes", ein Akt von Franz Dubshy - "Basem, der Grobschmid", Märchenstück in drei Aufzügen von \*

Eine erulte Historie und ein heiteres Märchen stellen sich dem Zuschauer dar. Beide scheinen nur auf ihre Verbindung gewartet zu haben, um einem unterhaltenden und belehrenden Theaterabend die Einheit der künstlerischen Form zu sichern. Sie könnten, was ihren geistigen Substanz betrifft, getrost die Plätze wechseln, ohne an Bedeutung zu verlieren; denn ihr Charakter hängt von dem Gutkömmler des Schöpfers ab, der den Stoff bildete. Hinter dem rosigen Luftspiel steht der blutige Ernst, mit dem drohenden Tragödie föhnte jeden Haub; aus der finsternen Tragödie föhnte jeden Augenblick der lachende Humor hervorbringen und mit der Reitsche dreinschlagen. Penker und Hanswurst regieren die Welt des Scheins, in der sich die des Seins spiegelt. Der Dichter konnte seinen Standpunkt gar nicht hoch genug einnehmen, wenn er die göttliche Tragikomödie des Menschenlebens unter dem richtigen Gesichtswinkel betrachten wollte.

Wir haben Franz Dubshys "Bild des Ramfes" eine Historie genannt und lassen uns gern von ihm zu dem Glauben verführen, daß seine Fabel sich vor ungefähr dreitausend